

Freunde der Monacensia e.V.
Jahrbuch 2019

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel
und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*
unter www.monacensia.net

Dezember 2019

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2019 Freunde der Monacensia e. V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

ISSN 1868-4955

Printed in Europe · ISBN : 978-3-96233-195-5

Eva Demmelhuber

»Polternd und leise«

Zum 10. Todestag von Jörg Hube

Denkt man Karl Kraus, hört man Helmut Qualtinger, denkt man Ludwig Thoma, Oskar Maria Graf oder Lion Feuchtwanger, hört man Jörg Hube, den Schauspieler, Regisseur, Kabarettisten, Autor und Schauspiellehrer, dessen Todestag sich heuer zum 10. Mal jährt. Und man hört ihn immer noch mit dem süddeutschen Idiom, dieser widerborstigen Stimme, weit entfernt von routinierter Geschmeidigkeit, den gebürtigen Neuruppiner, der preußischsten Stadt aller preußischen Städte, gezeugt mitten im Krieg von zwei Schauspielern während ihres Aufenthalts 1943 am Fronttheater.

Jörg Hube war ein Ereignis, eine Wucht, ein Mann der Gegensätze, privat und in der Kunst, empfindsam und rebellisch, verletzend und verletzbar, polternd und leise. Er gehört zu den Künstlern, die Bayern, das Land des unerschütterlichen Stolzes und des reaktionären Glaubens an die Tradition, erträglicher machen: anarchisch, zornig, wütend, hochsensibel und politisch. Einem, dem Gerechtigkeit vor Recht ging, der sich in seinen Herzkasperl-Programmen selbst zerlegte, sezierte, um anderen den Spiegel vorzuhalten. Den Moralisten, den Melancholiker, den man überall in seiner Schauspielkunst spürte: als romantischen Bauingenieur Otto Wohlleben etwa in Edgar Reitz' *Heimat*. Unvergessen der Blick, als der Landvermesser seinen Sohn, von dessen Existenz er nichts wusste, zum ersten Mal sieht, und ihm die Tränen kommen. So zart, so zerbrechlich wirkte da die »85 Kilo schwere pyknische Zerknirschtheit«, wie Georg Ringsgwandl den Kollegen Hube einmal nannte. Auch in der Rolle des Karl Grandauer in der *Löwengrube* verkörpert er nicht den kraftstrotzenden Bayern, den hinterfotzigen Strizzi, sondern einen Kleinbürger, der seinen Anzug von innen abwetzt vor lauter Angst und Zittern. Brecht-Rollen wie der furiose Puntila oder Figuren aus Theaterstücken von Franz Xaver Kroetz, etwa in *Bauernsterben*, waren maßgeschneidert für den Intellektuellen und Komödianten. Oder der Stadtmusikant Miller in Schillers *Kabale und Liebe*, 2003 am Münchner Residenztheater; ein

typisch deutscher Bürger, der sich nur wider Willen ins gesellschaftliche Gefüge einordnet, um sein Leben zu bestreiten, der allein in der Musik seine Freiheit und Erfüllung findet, nicht im Leben. Unvergessen eindringlich, wie Jörg Hube in dieser Rolle den Verderber seiner über alles geliebten Tochter hinauswirft, fast berstend vor Wut und vor Angst bebend. Da brach ein Vulkan aus.

Diese unbändige Wut, der Jähzorn, machten Jörg Hube das Leben nicht leicht. Der Kabarettist Werner Schneyder nannte ihn gar eine »Tretmine«. Schon als Kind hatte Jörg Hube diese Stinkwut im Bauch. Der Vater Fritz, ein Schauspieler mit Alkoholproblemen, ließ die Familie nach wenigen Wochen im Stich, Mutter Johanna musste sich und ihren Buben allein durchbringen. Von »Neirupping«, wie Jörg seine Geburtsstadt später »einbayernd« nannte, zogen Mutter und Sohn fast zehn Mal um, bis sie nach München kamen. Und daran waren nicht die Kriegswirren schuld, sondern Geldsorgen.

Mit drei Jahren kam Jörg ins Kinderheim, viele andere Kinderanstalten folgten, es waren viele, weil es Jörg dort nicht und die Erzieherinnen es mit ihm nicht lange ausgehalten haben. Er galt als nicht »erziehbar«, als jemand, der sich nicht einordnen konnte, auch später in seiner Schulzeit: Er litt, er fremdelte, er schrieb immer wieder Briefe an seine Mutter, sie möge ihn doch bitte abholen, er fühle sich so einsam. Dieses Nichtdazugehören, so sehr er es wollte, lässt ihn sein Leben nicht los.

»Eigentlich muss ich sagen, fühle ich mich immer als ein Außenseiter und als ein Fremder, aber natürlich, gerade weil man Außenseiter ist, versucht man, sich anzupassen«, sagte er in einem Gespräch. »Das ist vielleicht das Phänomen, dass man dem jüdischen Volk auch attestiert, dass sie auch gezwungen sind, sich anzupassen, damit sie nicht attackiert werden. Ich glaube, das ist ein frühkindliches Symptom, dass man irgendwie nicht so hinein gepasst hat in die allgemeine Erziehungsebene und dass man immer wieder Anstoß erregt hat. Und daher lernt man, emotional und intellektuell, sich sehr opportunistisch zu verhalten, um nicht angegriffen zu werden, obwohl man sich immer in gewisser Weise fremd fühlt, sowohl in der Heimat und in der Welt sowieso. Natürlich schaue ich in die Welt hinaus, aber ich sag immer, mir ist in Bayern schon alles so fremd, warum soll ich nach China reisen. Für mich sind die Bayern auch nicht fremder als die Chinesen!«¹

¹ *Lieber ein Spatz in der Freiheit als ein Pfau im Zoo.* Feature von Eva Demmel-

Genau diese Reihenfolge benutzte er, was sein Sich-fremd-fühlen auf aberwitzige Weise noch verstärkte.

Jörg Hube fehlt. Mehr denn je in einer Welt, die aus den Fugen geraten ist. Mit seiner Kunst, seiner unbändigen Wut, seinem Zorn, seiner Verzweiflung! Seinem Mut zur Wahrheit, zu sagen, was er dachte und zu denken, was er sagte. Als er seine Lebensrolle, den Herzkasperl entwirft, definiert er ihn als einen »philosophisch denkenden Anarchisten«, der sich nicht unterwirft und zu nichts zwingen lässt, »der deswegen untergehen wird, weil eine Gesellschaft keine freidenkenden Menschen zulässt«. Dieser Herzkasperl fehlt an allen Ecken und Enden. Er fehlt in dem Einerlei aus Anpassung und Arrangement mit den Gegebenheiten, dem Etablierten. Er war einzigartig in der Kleinkunst, unkorruptierbar, extrem stur. Bereits in seinem ersten Kabarett-Programm *Herzkasperls Altstadtfunk* von 1975 haute er als »International anerkannter Oberflächenanalysator Bönzli« der Stadt München die Verunstaltung des Marienplatzes um die Ohren und er forderte, »weil die Münchner Magistratsherren die Zweckentfremdungsverordnung für die herrschenden Klassen durch Abbruchgenehmigungen in reichem Maße weitblickend gefördert hätten«,² doch gleich auch das gegenüber liegende Rathaus, »diese antiquierte Mottenkiste dem Erdboden gleich zu machen und an ihrer Stelle eine voll klimatisierte Betonbox zu setzen, wie wir sie in vorbildlicher Gestalt auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes im Komplex des ›Kaufhofs‹ vorfinden. Das Rathaus, das kaum 80 Jahre alt ist und schon so vergammelt aussieht, dass es für viele Amerikaner den Inbegriff des bayerischen Mittelalters darstellt ...«. ³ Das war seine Art, die monströse Bausünde »Kaufhof« der 70er Jahre zu kritisieren.

Was würde Bönzli heute zum Marienplatz sagen, gepflastert mit den öden, charakterlosen Allerwelts-Fußgängerzonenplatten, die die Struktur des Platzes zerstört haben, was würde er zur Vernichtung von Wohnraum durch Hotels und Luxussanierungen sagen, zum Übertourismus, zur kopflosen Verkehrspolitik? Wenn er Zeus wäre, würde er gehörig auf uns runter blitzen.

huber in der Reihe *Bayerisches Feuilleton*. Bayerischer Rundfunk 2012.

² Aus: *Herzkasperls Altstadtfunk*. Kabarett-Programm von Jörg Hube mit Elisabeth Fanderl, 1975. In: *Jörg Hube – Herzkasperls Biograffi. Ein Künstlerleben*. Hg. von Eva Demmelhuber. München 2011.

³ Aus: *Herzkasperls Altstadtfunk*. In: *Jörg Hube*, 2011.

Jörg Hube fehlt auch als Korrektiv zu den heimatlichen Klängen, die lyrisch säuselnd »Blattln durch den Herbst« flattern lassen, unsere Ohren verstopfen mit Heimatkitsch, gegen den sich Jörg Hube als hintersinniger Anarchist in Carl Amerys Sinn immer gestemmt hat, wie in den 70er Jahren die verzöpfelte Bavarica-Schwemme, Hauptsache bairisch, mehr braucht es nicht. Welche Entdeckung war beispielsweise Oskar Maria Graf, über den er schrieb, »daß BAYER SEIN nicht gleichbedeutend sein musste mit engstirnigem Konservatismus und gnadenloser ›Mir san mir‹-Ideologie. Dass einer Sozialist und Katholik und Bayer sein konnte, dass alles dies zusammenging, verwundert und erleichtert nahm ich es zur Kenntnis. Hier beschrieb einer bayerische Menschen mit genauer Analyse und blieb nicht im Biedermeierlichen stecken, weil er die ökonomischen Bedingungen seiner Landsleute kannte. Hier berichtete ein Pazifist, der die Exekution riskierte, der ins Irrenhaus ging, um dem Krieg zu entgehen. Hier war einer, den ich gerne gekannt hätte.«⁴

Er fetzte sich mit den Intendanten der Theater, mit Regisseuren wie Peter Zadek oder Dieter Dorn, er legte sich mit Politikern an, mit Großunternehmern wie dem Baulöwen Schörghuber, mit den Oberbürgermeistern der Stadt München, mit Hans-Jochen Vogel, mit Georg Kronawitter. Seine Briefe endeten oft mit dem post scriptum: »Ich bitte Sie und Ihre verehrten Verwaltungsbeamten untertänigst, mir vom Eingang meines Schreibens keine Mitteilung machen zu wollen.«⁵ Er konnte ausrasten und wütend werden, etwa bei Bayerns ehemaligem Kultusminister Hans Maier, der von seinen Kindern verschleppt, in einem der Herzkasperl-Programme landete. In der ersten Reihe. Wie der es sich anmaßte, heuchlerisch über die Pointen zu lachen, obwohl sie ihn trafen, dieses falsche, laute, gekünstelte Gelache machte Hube so wütend, dass er in der Rolle des Herzkasperl mit seiner Pritsche unaufhörlich auf den Minister eindrosch, immer und immer wieder, und hier watschte nicht etwa der Herzkasperl den »politischen Saubermann ohne Unterleib« ab, sondern der echte Hube!

Mit welchem Charme und welcher Chuzpe pöbelte er in der *Fledermaus* als Gefängniswärter Frosch die duftenden Erste-Reihe-Sitzer an, die mehrere Hundert Euro für ihr Ticket ausgegeben hatten: Ob sie

⁴ *Gedanken zu Oskar Maria Graf* von Jörg Hube, zitiert aus: *Jörg Hube*, 2011.

⁵ Brief vom 24.3.1988 an den Oberbürgermeister der Stadt München, Herrn Georg Kronawitter, von Jörg Hube, zitiert aus: *Jörg Hube*, 2011.

sich gut fühlten in ihren exklusiven Sitzen? »300 Euro für eine einzige-Karte? Schee bläd! – Da brauchst gar net so bläd schau!»

Politisch Inkorrektes, kaum auszuhaltende Wahrheiten, monströse Figuren präsentierte er wie kein anderer: Einen NS-Verbrecher wie Rudolf Höß, SS-Obersturmbannführer und Kommandant von Auschwitz, der bei seinem Prozess immer noch von Unschuld sprach, weil er nur Befehle ausgeführt hätte. Einen Waffenhändler, der mit dem Tod Millionen scheffelte; Ignaz Bobs, einen Totengräber im Ruhestand, spielte Hube im Sarg, der sich von Tschernobyl auch in 100 Jahren noch ein gutes Geschäft erhoffte. Oder Moritz Schreiber, der Erfinder des Schrebergartens, dessen abstruse Erziehungsmethoden Hube anprangerte und vorführte, wie Kinder in selbst entwickelten Apparaturen gestaucht und gequält wurden. Ungerechtigkeiten gegen Kinder kamen in all seinen Programmen vor.

Und in seinem letzten Programm *Herzkasperls Her- und Hinrichtung oder die Spielräume werden enger* hinterfragte er seinen Beruf, die Schauspielkunst und die Institution Theater. Eine grandiose Abrechnung der Korrumperbarkeit von Kunst.

»Ihr traut's Euch was! Ein Besuch im Theater! Seid's Ihr abenteuerlustig oder lebensmüde? Leut, was kann in einem Theater nicht alles passieren! Der Abraham Lincoln ist aus einer Theaterloge heraus auf der Bühne erschossen worden. Im 19. Jahrhundert sind auf der ganzen Welt 400 Opernhäuser und Theater niedergebrannt! Mit 1234 Toten und Hunderten von Verletzten. Das sind ca. 3 Tote pro Theaterbrand. Das ist relativ wenig! Aber da gibt's noch schlimmere, zum Beispiel den Ringtheaterbrand im Dezember 1881 in Wien, allein 384 Tote! Prost Mahlzeit! Ich will Sie ja nicht beunruhigen, aber mich müssten's in Theater neprügeln, wenn ich nicht davon leben müsst! Ob Theaterschaun oder Theatermachen, eine lebensgefährliche Tätigkeit! Von den geistigen Brandstiftungen gar nicht zu reden!«⁶

Der Kraft, der Ausschließlichkeit, mit der sich Jörg Hube in die Rollen warf, konnte sich kein Zuschauer entziehen. Seine Gestik, seine Mimik, wie er Pausen setzte, blitzschnell umschwenkte von Angriff auf Umarmung, seine ganze Palette an hochprofessionellen und trotz-

⁶ Aus: *Herzkasperls Her- und Hinrichtung oder Die Spielräume werden enger*. Soloprogramm von Jörg Hube. Cuvilliés-Theater München 2003. In: *Jörg Hube*, 2011.

dem privaten Tönen, waren unvergleichlich. Da berserkerte jemand von der Bühne herunter, als ob es um Leben und Tod gehe, mit einer Wahrhaftigkeit und Eindringlichkeit, die an einem kleben blieb, auch dann noch, als man sich längst bei Emmi im *Gläsernen Eck* ein Bier genehmigte.

Zuletzt gesehen haben wir uns im Mai 2009 im *Münchener Lustspielhaus*, als ihm mit dem »Bayerischen Kabarettpreis« der »Ehrenpreis für sein Lebenswerk« überreicht wurde. Er fragte mich, ob er sich für den Abend noch schnell ein neues Hemd vorne beim Hertie kaufen solle, denn Jörg war mittlerweile so abgemagert, dass sein Hals nicht einmal mehr die Hälfte des Kragens ausfüllte. Als er zurück kam, zeigte er mir voller Stolz sein Seniorenhandy, das er sich schon vorsorglich besorgt hatte, mit diesen großen Tasten wie die vom Tastenwahlblock des Fernsprechtischapparates aus den 70er Jahren. Sechs Wochen später war er tot. Jörg Hube fehlt! Seine Wut, sein Zorn, seine Kunst.